

Johannes Fischer

### **Was hat theologische Dogmatik mit Postkolonialität zu tun?**

Vor einiger Zeit war auf dem Verteiler der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie die folgende Stellenausschreibung zu finden:

„Zum 1.2.2025 ist am Institut für Systematische Theologie (IST) der Theologischen Fakultät der Universität Bern die Professur für Dogmatik, Religionsphilosophie und Theologie der Religionen, 100 % (Open Rank: Assistenzprofessur tenure track oder Professur [aoP], Nachfolge Prof. Dr. M.L. Frettlöh) zu besetzen. Aufgaben in Lehre und Forschung: Die zu berufende Person soll in Lehre und Forschung das Fachgebiet Dogmatik unter besonderer Berücksichtigung des Reformierten Protestantismus vertreten. Vor dem Hintergrund des Forschungsprogramms der Fakultät sind eine interdisziplinäre Zusammenarbeit insb. mit den religionsbezogenen Wissenschaften und den Kultur- und Sozialwissenschaften sowie die Kompetenz zur Weiterentwicklung von Forschungsperspektiven im Bereich Reformierter Theologie, materialer Dogmatik, aber auch in den Bereichen Gender Studies, Postkolonialität oder Ökologie zentral für die Stelle. Erwartet wird ausserdem ein Engagement in den verschiedenen, auch interkonfessionellen und interreligiösen Studiengängen der Fakultät, insb. in den Studiengängen Ev. Theologie, Interreligiöse Studien, Christkath. Theologie sowie Gender and Religion. Voraussetzungen: Abgeschlossenes Studium der Ev. Theologie sowie mindestens eine einschlägige theologische Promotion; weitere wissenschaftliche Leistungen mit klarem Profil in der Dogmatik mit Bezügen zum Reformierten Protestantismus; Nachweis besonderer Eignung für die akademische Lehre; international sichtbare Publikationsleistungen und Projektaktivitäten, Erfahrung in der Einwerbung von Drittmitteln. Voraussetzungen für eine Assistenzprofessur TT sind neben einer ausgezeichneten Promotion weitere hervorragende Forschungsleistungen. Voraussetzung für eine ausserordentliche Professur ist eine einschlägige Habilitation oder eine gleichwertige Qualifikation <...>“<sup>1</sup>

Es ist nicht eben wenig, was in dieser Ausschreibung verlangt wird. Man stelle sich eine theologische Nachwuchswissenschaftlerin vor, die eine ausgezeichnete Dissertation im Bereich der reformierten Dogmatik geschrieben und auch sonst hervorragende wissenschaftliche

---

1

[https://www.theol.unibe.ch/unibe/portal/fak\\_theologie/content/e17260/e426333/e523276/pane1512406/e1512408/AusschreibungIST\\_ger.pdf](https://www.theol.unibe.ch/unibe/portal/fak_theologie/content/e17260/e426333/e523276/pane1512406/e1512408/AusschreibungIST_ger.pdf)

Leistungen in diesem Fach erbracht hat, die erwarten lassen, dass sie dieses in Lehre und Forschung kompetent vertreten kann. Im Fall ihrer Berufung soll sie sich auf dieser Stelle habilitieren. Beides zusammen, die mit der Professur verbundenen Aufgaben in Lehre und Forschung sowie die Abfassung ihrer Habilitationsschrift, dürfte sie mehr als genug in Anspruch nehmen.

Doch gemäß der Stellenausschreibung soll sie darüber hinaus einer ganzen Liste weiterer Anforderungen genügen. An erster Stelle genannt wird die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit den religionsbezogenen Wissenschaften und den Kultur- und Sozialwissenschaften. Zweifellos kann für die theologische Dogmatik eine solche Zusammenarbeit sinnvoll sein, nämlich dann, wenn sie sich aufgrund dogmatikinterner Fragestellungen und Forschungsperspektiven als sachgemäß aufdrängt. Ob dies bei einem bestimmten Projekt der Fall ist, können nur die Fachvertreter beurteilen. Doch gemäß Ausschreibungstext ist die interdisziplinäre Zusammenarbeit nicht aus dogmatikinternen Gründen, sondern aus einem anderen Grund zentral für die Stelle, nämlich „vor dem Hintergrund des Forschungsprogramms der Fakultät“. Offenbar gibt es an dieser Fakultät ein fächerübergreifendes fakultäres Forschungsprogramm, durch das den einzelnen theologischen Fächern vorgegeben wird, wie sie zu forschen haben, nämlich interdisziplinär vernetzt mit den religionsbezogenen Wissenschaften sowie den Kultur- und Sozialwissenschaften. Und nicht nur, wie geforscht werden soll, sondern auch, was geforscht werden soll, ist durch dieses Forschungsprogramm vorgegeben. So soll die theologische Nachwuchswissenschaftlerin, damit sie Chancen für diese Stelle hat, nicht nur über Kompetenzen im Bereich reformierter Theologie und materialer Dogmatik verfügen, sondern auch über die „Kompetenz zur Weiterentwicklung von Forschungsperspektiven ... in den Bereichen Gender Studies, Postkolonialität oder Ökologie“.

Nun handelt es sich bei den genannten Bereichen um vollkommen andere Forschungsgebiete. Warum soll eine Nachwuchswissenschaftlerin, die in Lehre und Forschung das Fach Dogmatik vertreten soll, auch für einen oder mehrere dieser Bereiche kompetent sein? Und woher soll sie über die dafür erforderlichen Kompetenzen verfügen? Als Voraussetzungen für die ausgeschriebene Stelle werden ein abgeschlossenes Studium der evangelischen Theologie sowie mindestens eine einschlägige theologische Promotion und weitere wissenschaftliche Leistungen mit klarem Profil in der Dogmatik mit Bezügen zum Reformierten Protestantismus genannt. Von einer Ausbildung und wissenschaftlichen Qualifikation in Gender Studies, Postkolonialismus-Theorie oder Ökologie ist nicht die Rede. Aufgrund des

Forschungsprogramms der Fakultät werden daher von der Inhaberin dieser Stelle Forschungsleistungen erwartet, für die sie nicht ausgebildet ist und die mit ihrem Fach, der Dogmatik, nichts zu tun haben.

Oder doch? Sollte etwa dies die Meinung sein, dass theologische Dogmatik heute nur noch in Verbindung mit Gender Studies oder „Postkolonialität“ oder Ökologie möglich ist? Besteht also das Forschungsprogramm der Fakultät darin, alle theologischen Fächer aus der Perspektive dieser Forschungsrichtungen in den Blick zu nehmen und zu bearbeiten?

Doch warum sollte theologische Dogmatik heute nur in Verbindung mit Postkolonialität möglich sein? Sinn macht das nur, wenn man davon ausgeht, dass der Kolonialismus sich auch auf die theologische Dogmatik ausgewirkt hat und bis in die Gegenwart auswirkt mit der Folge, dass diese zur Fortschreibung und Stabilisierung kolonialer Denkmuster und Strukturen beiträgt, weshalb es notwendig ist, dass sie ihre kolonialen Anteile aufarbeitet und kritisch reflektiert. Doch ist das so? Wer dergleichen behauptet, der bringt sich in die Pflicht, hierfür den präzisen Beweis anzutreten. Historische Verweise und Belege dafür, dass die Theologie in der Vergangenheit in die Rechtfertigung von Kolonialismus und Sklavenhandel verstrickt war, reichen hierfür nicht aus. So würde ja auch niemand den historischen Hinweis auf die Verstrickung der deutschen evangelischen Theologie in die nationalsozialistische Ideologie als Argument gelten lassen dafür, dass die heutige evangelische Theologie in Deutschland postnationalsozialistisch ist in dem Sinne, dass sie immer noch von nationalsozialistischen Denkmustern bestimmt ist. Der Beweis muss für die theologische Dogmatik der Gegenwart angetreten werden, wie sie an den heutigen Schweizer evangelischen Fakultäten gelehrt wird: Kann von ihr behauptet werden, dass sie in ihrem Denken durch den Kolonialismus beeinflusst oder gar bestimmt ist? Wer dies behauptet, der muss Ross und Reiter nennen und aufzeigen, auf welche Dogmatikerinnen und Dogmatiker der Gegenwart diese Behauptung zutrifft und was an deren Denken kolonialistisch ist in dem Sinne, dass es wirkungsgeschichtlich auf den Kolonialismus zurückzuführen ist. Er muss nachweisen, dass es einen historischen Zusammenhang gibt zwischen Kolonialismus und dieser Art von dogmatischem Denken.

Ist dieser Beweis erbracht worden? Oder gibt es wenigstens triftige Gründe für eine diesbezügliche Vermutung, die es rechtfertigen, einen möglichen Zusammenhang von Kolonialismus und heutiger theologischer Dogmatik wissenschaftlich zu untersuchen? Niemand würde ein wissenschaftliches Forschungsprojekt zum postnationalsozialistischen

Charakter der heutigen evangelischen Theologie in Deutschland für sinnvoll halten, außer es lägen starke Gründe für eine entsprechende Hypothese vor. Verfügt die Berner theologische Fakultät im Rahmen ihres fakultären Forschungsprogramms über starke Gründe für die Hypothese eines postkolonialen Charakters heutiger theologischer Dogmatik? Wo sind diese nachzulesen? Wenn es sie nicht gibt, dann gibt es auch keinen Grund, warum theologische Dogmatikerinnen oder Dogmatiker sich mit Postkolonialität befassen sollten.

So bleibt ein Verdacht. Der Ausdruck ‚Postkolonialismus‘ fungiert in seiner heutigen Verwendung weniger als Bezeichnung für eine historische Hypothese, die wahr oder unwahr sein kann, als vielmehr als Bezeichnung für ein universelles Meta-Narrativ, durch das vorgegeben wird, wie historische Zusammenhänge zu sehen und zu deuten sind. Diesem zufolge ist die globale Gegenwart nur vom Kolonialismus und seinen Folgen her angemessen zu verstehen, der die Welt eingeteilt hat in Kolonisierte und Kolonisatoren. Diese Einteilung wirkt bis heute nach und bestimmt die Wirklichkeit in ihrer Totalität. Sie wirkt sich aus bis in die Identität und das Fühlen und Denken der Menschen der Gegenwart. So gesehen bedarf es gar keines historischen Nachweises dafür, dass sich der Kolonialismus auf die heutige theologische Dogmatik ausgewirkt hat. Wer sich in Europa mit theologischer Dogmatik befasst, der tut dies als jemand, der mit seiner Identität, seinem Fühlen und Denken in der Wirkungsgeschichte des Kolonialismus steht, und zwar als Nachgeborener der ehemaligen Kolonisatoren, und diese Tatsache bestimmt sein dogmatisches Denken.

Dass der Kolonialismus das Denken der Gegenwart bis in die theologische Dogmatik bestimmt, wird hier nicht als eine Hypothese formuliert, für die der wissenschaftliche Nachweis erst noch zu erbringen ist, sondern es wird als unbewiesene Behauptung vorausgesetzt, und diese Voraussetzung bestimmt die Erkenntniseinstellung in Bezug auf die Wirklichkeit. Erkenntnis besteht dann darin, die Phänomene in einen plausiblen Zusammenhang mit dieser Voraussetzung zu bringen und sie dementsprechend zu interpretieren. Es geht nicht darum, Zusammenhänge *festzustellen*, sondern darum, sie *herzustellen*. Dass man dabei reichlich fündig wird, ist daher kein Wunder. Denn man hat das, was man findet, selbst konstruiert.

Das Ganze erinnert an die marxistische Geschichtsschreibung vergangener Zeiten. Auch dabei ging es um ein universelles Meta-Narrativ. Wenn man der unbeirraren Überzeugung ist, dass die Geschichte das Produkt einer Abfolge von Klassenkämpfen ist, dann wird man sie auch entsprechend konstruieren und alles bis hin zu den geistigen Hervorbringungen einer Epoche

auf diese ihr vermeintlich innewohnende Dynamik zurückführen. Die Geschichtsforschung dient dann nicht dazu, diese Überzeugung als eine Hypothese unvoreingenommen und kritisch zu überprüfen. Vielmehr werden geschichtliche Zusammenhänge nach der Maßgabe konstruiert, diese Voraussetzung zu bestätigen. Mit Wissenschaft hat das nichts zu tun. Ähnliches findet man heute bei Autorinnen und Autoren, die durch Foucaults Machttheorie beeinflusst sind, z.B. durch das Meta-Narrativ einer „Biomacht“, die das Verhältnis der Menschen zu Krankheit und Gesundheit sowie die Dynamik des heutigen Medizinsystems bestimmt.<sup>2</sup> Auch hierbei handelt es sich um ein Denken, das voraussetzt, was erst zu beweisen wäre, um dann die Phänomene unter dieser Voraussetzung zu interpretieren. Man kann darin generell ein Charakteristikum moderner Ideologien sehen, insoweit sie mit wissenschaftlichem Anspruch auftreten.

Weil Meta-Narrative als unbewiesene Voraussetzungen fungieren, das heißt: auf bloßem Glauben beruhen, und weil sie somit der Verständigung mit Gründen entzogen sind, tritt in der Auseinandersetzung über sie an die Stelle von Argumenten der Kampf, nämlich der Kampf gegen Andersdenkende, die diesen Glauben nicht teilen oder ihn gar in Zweifel ziehen. Das war in der Vergangenheit im Blick auf das marxistische Geschichtsnarrativ zu beobachten, und es ist an den heutigen Universitäten im Blick auf das Postkolonialismus-Narrativ zu beobachten. Es geht um die Durchsetzung der eigenen ideologischen Sicht der Dinge und insofern um Macht und Einfluss, und dabei spielt auch die Besetzung von universitären Lehrstühlen eine wichtige Rolle. Wo immer die Theologie in diesen Sog gerät, wirkt sich dies verheerend auf sie aus. Man meint, sie von kolonialen Einflüssen und Hypotheken zu befreien; doch tatsächlich funktionalisiert man sie im Sinne der postkolonialistischen Ideologie.

Man möchte der Berner theologischen Fakultät solche Ideologie nicht unterstellen. Umso mehr bleibt die Frage, warum sie Kompetenzen im Bereich Postkolonialität zu einer Voraussetzung für die Berufung auf eine Dogmatik-Professur macht. Darüber hinaus drängt sich noch eine andere Frage auf: Was ist, wenn sich eine Nachwuchswissenschaftlerin auf diese Professur bewirbt, die nicht nur hochqualifiziert für das Fach Dogmatik ist, sondern die auch bestens ausgewiesen ist im Bereich der Postkolonialismus-Theorien und die darüber auch publiziert hat – allerdings kritisch, unter Zurückweisung der These, dass Theologie heute nur in Verbindung mit Postkolonialismus-Forschung möglich ist. Sie bringt, wie es die Ausschreibung verlangt,

---

<sup>2</sup> Johannes Fischer, Bioethik oder Biomacht? Über intellektuelle Mythifizierung, <https://profjohannesfischer.de/wp-content/uploads/2013/10/Bioethik-oder-Biomacht.pdf>

die „Kompetenz zur Weiterentwicklung von Forschungsperspektiven im Bereich ... Postkolonialität“ mit, freilich von kritischen Forschungsperspektiven in einer Debatte, die in den Geistes- und Sozialwissenschaften ja höchst kontrovers geführt wird. Würde man auch eine solche Bewerberin auf die Dogmatik-Professur in Bern berufen? Wenn nicht, dann würde das den Verdacht nahelegen, dass das Wort ‚Postkolonialität‘ in der Ausschreibung weniger für einen wissenschaftlichen Forschungsbereich als vielmehr für eine bestimmte Gesinnung steht, und es würde Fragen zum „Forschungsprogramm der Fakultät“ aufwerfen. Bewerberinnen und Bewerber, die diese Gesinnung nicht mitbringen, hätten dann von vorneherein keine Chance. Das Abhängigmachen der Eignung für eine Professur von der richtigen Gesinnung der Bewerberinnen und Bewerber erinnert an dunkle Zeiten.